



Stimmbildung und ihre Geschichte, Teil 4

Liebe Sängerinnen und Sänger,

durch die immer weiter fortschreitende Verzierungskunst der Sänger im 18. Jahrhundert und den dadurch bedingten Verlust der Melodielinie und der Textverständlichkeit wurde ein Umdenken bei den Komponisten erforderlich. Christoph Willibald Gluck setzte mit seiner Opernreform wieder die Musik in den Mittelpunkt. Er ließ keine Verzierungen seiner schlichten Arien zu. Die Arie war also nicht mehr Vehikel für die Kunstfertigkeit eines Sängers, sondern gab die menschlichen Gefühlsregungen einer Figur wieder.

Eine größere Besetzung des Orchesters im 18. und 19. Jahrhundert führte dazu, dass die Stimmen über das Orchester hinweg tragen mussten, was zunächst bei einigen, vornehmlich Sängerinnen zu großen stimmlichen Problemen führte. So ruinierte sich beispielsweise die Sopranistin Isabella Colbran, die Frau von Gioacchino Rossini, ihre Stimme, weil sie in der tiefen Lage mit voller Bruststimme gegen das Orchester ansang und dadurch ihre Höhe verlor. Auch für Tenöre bestand nun das Ziel darin, laute und hohe Töne gegen das Orchester durchsetzen zu können. Gilbert Duprez, der erste Tenor der Pariser Oper, erreichte sein hohes „c“ mit der Bruststimme, was dem Ton eine große Strahlkraft verlieh. Er galt für seine Nachfolger als Vorbild und ebnete den Weg für das Stimmfach des Helden Tenors.

Die immer weiter voranschreitende Vergrößerung des Orchesters im 19. Jahrhundert forderte auch einen neuen Typ von Frauenstimmen. Die romantischen Heroinnen wurden nun oft mit Sopranistinnen besetzt, die leicht über das Orchester hinweg singen konnten, wie Adelina Patti oder Wilhelmine Schroeder-Devrient. Den Altistinnen wurden die kleineren Rollen der Mütter, Dienerinnen und Zofen zugeteilt. Ebenso fand, aufgrund der erweiterten Anforderungen, eine weitere Kategorisierung der Stimmen statt, so entstanden die Stimmgattungen „Mezzosopran“ und „Bariton“.

In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die Anforderungen auch hinsichtlich der dramatischen Ausdruckskraft der Stimme immer größer. Richard Wagner brauchte für seinen neuen Typus des Musikdramas konditionell ausdauernde und strapazierfähige Sänger. Eine halbe Stunde singen am Stück ist bei ihm keine Seltenheit, und das über ein großes romantisches Orchester hinweg. Die stetig wachsenden Anforderungen an die Stimme führten zur Verbreitung vieler neuer Gesangsschulen.

Der deutsche Gesangslehrer und Musikpädagoge Julius Hey war der Autor des dreiteiligen Werkes „Deutscher Gesangsunterricht“, ein Lehrbuch für die Stimmbildung von Sängern. Ein Ergänzungsband für Schauspieler erschien unter dem Titel „Der kleine Hey - Die Kunst der Sprache“ (heute: Die Kunst des Sprechens). Dieses Buch ist bis heute ein Standardwerk in der Sprecherziehung. Ein weiterer bedeutender Gesangspädagoge war der Spanier Manuel Rodriguez Garcia, den wir in der nächsten Folge näher kennenlernen werden.

*Bis dahin,
Ihre Claudia Rübben-Laux*